

Der Deutsche Kulturpionier

21. Jahrgang

Juni 1921

1. Heft

Die Bedeutung der Deutschen Kolonialschule als Hochschule für das Deutschtum im Auslande.

Vortrag, gehalten bei Eröffnung des Vertreter- und Studententages der Deutschen Studentenschaft in Wüstenhausen am 19.5.21 von Prof. E. A. Fabarius.

Sie heute in der Deutschen Kolonialschule und im Namen des Kuratoriums sowie des Lehrkörpers der Deutschen Kolonialschule begrüßen und herzlich willkommen zu heißen, ist mir eine besondere Freude.

Gemessen an dem geschichtlich ehrwürdigen Alter der meisten von Deutschlands hohen Schulen sind wir hier noch ein recht jugendliches Gebilde, das mit seinen Gründungs-Anlässen und Zielen ganz und gar in die neuesten Staats- und Wirtschafts-Aufgaben hineingehört, — so sehr, daß bei ihrer Gründung vor 23 Jahren der Hessische Konservator diese altgeheiligten Räume mit einer mächtigen Handbewegung gegen uns glaubte schützen zu müssen vor einer „solch ephemeren Erscheinung“, wie die einer Deutschen Kolonialschule, und daß der Hinweis auf ihre Entweihung als Schafstall mit der naserümpfenden Bemerkung abgetan wurde: „Die Schafe zerstören wenigstens nichts!“ Und dennoch mutet die Deutsche Kolonialschule heute nach 23 Jahren bereits viele unserer Volksgenossen wie ein Anachronismus an, — denn eine koloniale Bildungsstätte ohne Kolonien erscheint manch einem als eine Sinn- und Zweckwidrigkeit, die sich überlebt hat in einer so schnell lebenden, das Alte nicht nur, sondern auch das Junge und kaum Gebaute wieder zerstörenden stürzenden Zeit.

Nicht übertriebene, himmelfürmende Ideen waren es, mit denen wir vor einem Vierteljahrhundert den Plan einer Kolonialschule faßten und als zwingende Notwendigkeit erkannten. Im Gegenteil wohl mit ernstem Wagemut gingen wir an das Werk, aber doch

mit solch bescheidener Vorsicht und Zurückhaltung, daß wir den ursprünglichen Namen „Kolonialhochschule“ schon während der Gründung wieder fallen ließen, nicht, weil er nicht sinn- und zweckentsprechend gewesen wäre, sondern weil wir den unkenden Warnern und geringschätzig Mahnenden nicht allzu billige Kritiker = Weisheit bieten wollten. Denn es war ein Sprung ins Dunkle, ein Wagnis, für das es noch kein Vorbild und keine Erfahrungsbelege gab, nicht einmal in den alten Kolonialländern wie England und Holland, und noch viel weniger in Deutschland. Denn weder die indische Abteilung der Reichs-Ackerbauerschule zu Wageningen, noch das Colonial-College zu Hollisley Bay bei Harwich waren das, was uns als Idee vorschwebte, — obenein aber sind diese ausländischen Kolonialschulen wegen ihrer offensichtlichen Mängel vor Jahren schon wieder eingegangen.

Es ist in der Tat ein ganz eigenartiges und leider noch einzigartiges Gebilde, das Ihnen hier entgegentritt und in dessen Mauern Sie der Geist einer großen geschichtlichen, kulturellen Vergangenheit so wie zugleich der einer aller neuesten Zeitströmung aus dem jüngsten Menschenalter entgegenweht.

Von jeher hat Deutschlands Geltung und Macht vornehmlich auf seiner Festlandsstellung wie =aufgabe beruht; sein Aufstieg, seine Blüte ist stets, von der Völkerwanderung wie von der alten Kaiserzeit her über den Großen Kurfürsten, Friedrich den Großen bis zu Bismarck und dem neuen Kaiserreich, national, wie weltpolitisch gegründet gewesen auf seiner Bedeutung als europäische Kontinentalmacht. Es war ein geschichtlicher, politischer, wie nationalethischer Irrtum, das Wort: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser!“ Aber trotzdem ist wahr und wirklich das andere Wort: „Reichsgewalt ist Seegewalt!“ Denn gleichzeitig mit jedem Aufstieg als Kontinentalstaat ging bei uns immer der nationale Hochflug hin zur Seemacht —, zu Seefahrt und Uebersee = Streben, zu Welthandel, Wanderung und Siedlung überm Meer. Die Wikingerfahrten und die der Normanen, die Laten der Hanse, wie die brandenburgische Flagge an Afrikas Westküste, Friedrichs des Großen Pläne mit Emden als Welthafen und der preußischen Seehandlung, die deutsche Koloniarbeit unter Bismarcks Regide und die Welthandelsmacht des Wilhelminischen Reiches sind des Zeuge. Gerade die deutsche Eigenart erfordert die Ergänzung des Kampfes und Glückes, von Freud, Leid und Arbeit auf dem Heimatboden durch das kühnhafteste Stürmen hinaus auf die Meereswogen, durch das Wetten und Wagen in fremden, fernen Landen. Die innige Verbindung von deutschem Heimatsinn mit dem Wandertrieb, — das Heimweh in der Fremde, in alui landu, „im Glend“ sich zu fühlen, verbunden mit dem sieghaften Festwurzeln, ja oft allzu anpassungsfähigen Einfügen des Siedlers auf fremder Scholle, — das ist doch vornehmlich deutsche Art und Eigenart der deutschen Doppelnatur. „Navigare necesse est, vivere non necesse est — dies lateinische Wort ist ein rein deutscher Geistesausdruck und als

solcher nicht nur an der Wasserkante, sondern nicht zum wenigsten auch von den mitteldeutschen wie süddeutschen Stämmen von jeher so empfunden.

Von solcher Triebkraft getragen kam Deutschland auch zu seiner neuesten Kolonialpolitik. Aber darin lagen ebenso ihre anfänglichen Schwächen und Mängel, ihre Kinderkrankheiten begründet. — Geschickte Existenzen, Phantasten, Abenteurer und doctrinäre Bürokraten spielten dabei nur zu häufig in dem ersten Jahrzehnt eine verhängnisvolle Rolle. Jedoch gerade die sogenannten „Kolonialskandale“, an sich Kleinigkeiten, verglichen mit den Kolonialgreueln der romanischen, englischen und holländischen Kolonialpolitik älterer wie allerneuester Geschichte, aber von dem deutschen Gerechtigkeitsgefühl und Weltgewissen „allzu gerecht, allzuweise“ peinlich empfunden —, führten schnell zu ernster Sorge und echter Fürsorge, die bedacht auf die besten Wege einer Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft, sowie einer guten Eingeborenenpflege als deutsche Kulturaufgabe! Und daraus erwuchs naturgemäß die grundlegende Erkenntnis, „daß die besten Söhne Deutschlands gerade gut genug seien“ für das ernste, verantwortungsvolle Werk der Kolonialarbeit, und daß darum nur ein geordneter Berufsweg, ein wertvoller Bildungs- und Vorbereitungs- weg zum Ziele führe.

Wahrlich, ungemein umfassend und vielseitig ist, — richtig verstanden, die Aufgabe eines solchen Kulturpioniers, denn allerwege, selbst in den alten asiatischen Kulturländern ist es ein Neues, was der Vertreter der deutschen Arbeit und Weltanschauung dort vorfindet und auch mit sich bringt. Auf möglichst breiter, mannigfaltiger Grundlage baute demgemäß von Anfang an die Deutsche Kolonialschule ihren eigenartigen Bildungsweg auf, gegliedert nach den drei großen Gesichtspunkten: Theoretisch-wissenschaftliche Erkenntnis, praktisch-wirtschaftliche Erfahrung, persönlich-charakterliche Tüchtigkeit bedingen die Brauchbarkeit für draußen.

Ein Blick auf unseren Lehrplan zeigt, wie wir von den ersten Anfängen an zielbewußt die schier unendliche Vielseitigkeit unseres wissenschaftlichen Lehrbetriebes ausgebaut haben; es gibt wohl keinen Zweig der an deutschen Hochschulen vermittelten Wissenschaft, der hier nicht auch seine Lehrstätte gefunden hätte. Die verschiedenen Gebiete der Kulturwissenschaften (Kulturgeschichte und Kulturgeographie, Politik, Volkswirtschaft, Völkerkunde, Religionsgeschichte, Missionskunde, sowie Rechtskunde nebst Tropenheilkunde) stellen sich neben die Naturwissenschaften, deren Chemie und Botanik, Zoologie und Tierzucht nebst Tierheilkunde sich grundlegend verbinden mit den Vorlesungen über die wissenschaftlichen Gebiete der Landwirtschaft, über Forstwirtschaft, Gartenbau während die Handelswissenschaft gleichzeitig in die praktischen Verhältnisse des Wirtschaftslebens und der Weltwirtschaft hinein einführen, ergänzt durch eine Fülle von sprachlichen Unter

weisungen, je nach Bedarf, sowohl in den modernen Kultursprachen wie in denen afrikanischer und asiatischer Völker.

Man hat uns ob dieser Fülle öfters den Vorwurf gemacht, wir erzögen damit doch nur Dilettanten. Gewiß, die horizontale Breite unseres Bildungsfundaments bedingt seinen geringeren Querschnitt. Aber um so breiter ist auch die Möglichkeit, je nach dem Bedarf des praktischen Lebens an der einen oder anderen Stelle dieses Fundamentes weiter aufzubauen. Ueberdies aber halten wir es mit der tiefen Lebensweisheit des Nationapädagogen Becker, des heutigen preußischen Kultusministers, der im berechtigten Widerspruch gegen die zersplitternde Wirkung unserer rationalistischen Denkweise, unseres Spezialistentums und wissenschaftlicher wie technischer Routine erklärt: „Es scheint mir, die neue Gesinnung, die wir brauchen, ist der Mut zum Dilettantismus“!

Nie aber haben wir den großen Haupt Gesichtspunkt aus dem Auge gelassen: „Grau ist alle Theorie“ oder umgekehrt: — Die Wissenschaft soll Wissen schaffen zum Aufbau der Erfahrung und des praktischen Lebens. „Die Wissenschaft ist,“ — wie einer unserer besten Nationalökonomien sagt, die Magd, die mit ihrer Fackel dem Praktiker den Weg zu weisen, zu erleuchten hat.“ — Eine Weisheit, die der Physiker Heinrich Herz in die Worte faßt: „Es ist die nächstliegende und im gewissen Sinne auch wichtigste Aufgabe aller bewußten, d. h. wissenschaftlichen Erkenntnis, daß sie uns befähigt, künftige Erfahrungen vorauszusehen, um unser Handeln in der Gegenwart darnach einrichten zu können,“ — ganz im Sinne Goethes, der sagt: „Uebrigens ist mir Alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben!“ Darum wird unser wissenschaftlicher Lehrbetrieb ergänzt und verknüpft mit jeglicher praktischen Arbeitsübung, die in der Landwirtschaft, der Grundlage aller Kultur, — in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben, — in Gartenbau, Forstwirtschaft und Technik, den Handwerken zumal, Praktiker heranbildet, geschult von tüchtigem Wissen und geübter Erfahrung; denn in allen Sätteln muß der Neuling draußen sich möglichst schnell zurecht finden, — „die Art im Hause ersetzt den Zimmermann“. Gerade der gebildete Landwirt, fern der Heimat in unfertigen Verhältnissen, als Pflanze und Siedler, hat ein doppeltes Maß von praktischer Erfahrung; von Einsicht, Umsicht und Handfertigkeit nötig, um auf der Höhe zu bleiben, Führer zu sein und seinen Einfluß geltend zu machen; denn an und für sich ist ihm in vielen Einzelheiten, in praktischen Handgriffen, in natürlicher Behandlung der täglichen Lebens- und Arbeitsnotwendigkeiten der Eingeborene oder der Landeseingesessene, das Naturkind wie der Halbkulturmensch sicherlich oft mannigfach überlegen, — und nur durch die Gesamthöhe seines Könnens und Wissens, seines praktischen Verständ-

nisses wird dem deutschen Pionier der Erfolg seiner Kulturarbeit verbürgt.

Jedoch eben diese Erkenntnis bedingt vor allem die Wertung und somit die Durchbildung des ganzen Menschen. In tiefster Erfassung dieses unseres Berufes gilt darum das alte Wort, abgewandelt, „pectus facit colonum“ — denn für ihn heißt es vornehmlich „seinen Mann stehen“, sich durchsetzen im Ringen und Kämpfen — „auf dem Felde ist der Mann erst recht etwas wert, da wird das Herz noch gewogen.“

Diese inneren Kräfte der Charakterbildung, die gegenseitige Anreicherung wie Abschleifung, die Pflege von Menschenkenntnis, verbunden mit der Behauptung unseres Selbst, die Durchbildung und Vertiefung unserer Eigenart haben wir geglaubt nur in einer so engen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zur geeigneten Entfaltung und Ausgestaltung bringen zu können, wie sie uns unsere Bursenordnung in neuer Gestaltung einer altakademischen Lebensform darbietet. Schon die Fülle der täglichen Lern- und Arbeitsaufgaben, wie sie sich durch den umfassenden Vorlesungsbetrieb nebst Sprachunterricht, Laboratoriums- und anderen Übungen und dies obenein, in Rücksicht auf den Vorgang der landwirtschaftlichen Hochschulen trotz deren einseitig beschränkteren Vorlesungsverzeichnisses, auf die kurze Spanne Zeit von nur vier Semestern zusammengedrängt, sowie dies weiterhin in Folge der Verbindung von Theorie und Praxis, noch ergänzt durch die mannigfaltige praktische Arbeit, — dies Alles zusammen ist ja überhaupt nur zu bewältigen mit Hilfe einer ungemein ausgetüftelten peinlichen Zeiteinteilung, und schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer gemeinsamen Lebensordnung und einer möglichst gleichmäßigen Tagesordnung für alle Studierenden. Aber ihren innersten Wert und ihre volle Bedeutung hat, wie gesagt, diese Bursenordnung doch erst gewonnen durch die ausgeprägt eigenartige Wertung der Einzelpersönlichkeit — eine besondere Abschätzung, wie sie für heimische Berufe mit ihren in festen Geleisen fahrenden Verhältnissen und ihren geregelter Schranken nicht entsprechend so wichtig ist wie für den Auslandsberuf. Zumal in unseren Tagen mit ihrer vom Ichwillen zersplitterten zum Bankrott geführten Welt hat das verirrte und verzweifelte Menschentum die Bedeutung der Gemeinschaft für das Einzelwesen von neuem erkannt. Kerschensztein hat nur zu Recht mit seinem Ausspruch: „Das egozentrische Verhalten führt von selbst zu Gemeinschaftsbildungen.“ Das Glück, Menschen gleichen Strebens, gleichen Fühlens und Denkens gefunden zu haben, bedeutet umgekehrt eine ungemaine Stärkung unseres Selbstbewußtseins und unserer Eigenart. Sinnend habe ich einst in unserer Alma Mater Rodoscia, wie wir sie nannten, im Garten der alten Klosterschule Kofleben vor einem ehrwürdigen Stein gestanden mit der Inschrift „Felices terra amplius studii que locique sodales.“ Dies „Dreifach und mehr noch sind glücklich die Kameraden verbunden durch die gemeinsame Stätte der Studien und Arbeit“ hat sich als Lebensweisheit und -erfahrung

jedem Kenner bewährt als eine vorzüglich Charakter bildende Kraftquelle, die —, und das ist ja auch das Geheimnis jeder echten Volksgemeinschaft in ihrer weltüberwindenden Kraft —, die jegliche schwere Aufgabe und gesteigerte Verantwortung leichter tragen, heghaft durchkämpfen macht. Gerade im Blick auf die besondere sittliche Lich-
fönlchkeits=Verpflichtung, die ein Vorkämpfer des Deutshumas im Auslande allen ihm entgegentretenden Widerständen und Beugungen zum Troß zu tragen hat, haben wir uns, auch als noch die Sonne der Reichsherrlichkeit daheim und überm Meer leuchtete und lange vor der jezigen Bertrottclung des Erbes der Väter, unter die Mahnung gestellt, an sie gebunden geföhlt, die Fichte in die Worte saßt: „Es läßt sich der strenge Beweis führen, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignisse uns helfen kann, sondern daß allein wir uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll“.

Ganz bewußt schreiben wir daher über unseren Berufsweg: „Auf sich selber steht er da ganz allein!“ und ebenso bewußt ziehen wir daraus auch schon für hier die Folgerung: „Es sei das Herz erst gewogen!“ Demgemäß haben wir schon vordem, als bei uns im Volke der klüglichen kleinliche Opportunismus, die Weltberbrüderung und Weltfeligkeit, wie der Hunger nach eittem Gewinn und banausischem Privat-Vorteil, die „auri sacra fames“, verbunden mit feiger Gedanken hänglichem Schwanken für die wahre Lebens- und Staatsweisheit nur allzu sehr galt, da schon es gehalten mit der stolzen Mahnung: „Allen Gewalten zum Troß sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen“. Wenn die Söhne der oberen Schichten Englands sich allzeit im Ausland als ausgeprägt selbstsichere, selbstbewußte, charaktervolle Vertreter ihres Volkstums wie ihrer Weltherrschaft bewähren, so ist das unfraglich nicht unwesentlich ein Verdienst ihrer Erziehung und Ausbildung in den Colleges, die nicht nur von den Knabenjahren an mit Ston College usw., sondern bis zu den University-Colleges von Oxford und Cambridge die führende Schicht der Rassenengländer beeinflusst. Ein Stück der Art kann darum uns Deutschen bei unserem Mangel an Nationalbewußtsein und Führergabe ein nur willkommenes Einschlag sein. Bezeichnender Weise weist der Engländer Burnet gerade neuerdings in seiner Schrift: „Higher education in the war“ auch auf die Bedeutung dieser Bildungsstätten für die nationale Ertüchtigung der oberen führenden Volksschichten im Gegensatz zu der deutschen Erziehungsweise ausdrücklich hin, — eine Tatsache, auf die ich seit 25 Jahren immer wieder, leider meist vergeblich, hingewiesen habe. Jetzt muß ein Engländer kommen und uns darauf stoßen, — genau so wie die Bedeutung der D. R. G. sofort nach dem Krieg auch zuerst von Vertretern des Feindbundes, durch eine italienische Abordnung unter General Ben-
cibogna, studiert wurde mit der offen erklärten Absicht der Nachahmung. — In solchem Sinne einer Erziehung zur Selbstsicherheit und nationalen Charakterbildung sollte

und wollte, soll und will auch heute noch die Deutsche Kolonialschule Deutschlands junge Mannschaft stählen, zur bewußten Selbstbehauptung in den Schwierigkeiten, Leiden, Kämpfen und Siege einer fremden Welt, der Art, daß jeder, auch wenn Hemmnisse und Schwachheit ihm auf einsamen fernen Posten begegnet oder ob die Flut fremdartiger Strömungen ihn umbrandet, sich die Lehre ins Herz und Gewissen geschrieben sein lasse, die Fichte in seiner 12. Rede den bedrängten deutschen Volksgenossen zuruft: „Lassen wir uns nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unseren Geist niedergebeugt und unterworfen und in Gefangenschaft gebracht werden! Fragt man euch, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige, alles in sich fassende Antwort diese: Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche! Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen, sonst müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, einen festen und gewissen Geist. Wir müssen ernster werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherze da zu sein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die all unserm übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen, — Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein durchdringendes gediegenes Ganzes; wir müssen in beidem der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke abwerfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“ — Dasselbe faßt Becker in die Worte: „Wir brauchen Persönlichkeiten, die sich als deutsche Menschen fühlen!“

Nicht ganz vergeblich ist unsere Arbeit in den zwei Jahrzehnten gewesen, — ohne Selbstruhm können wir es sagen; denn in den deutschen Kolonialgebieten, wie auch in Amerika und Asien machten sich unverhältnismäßig viele der Kameraden von Wilhelmshof in verhältnismäßig kurzer Zeit bemerkbar als wirtschaftlich wie nationalbewußt führende Männer, in der Stellung als Pflanzungsleiter, Farmer und Siedler oder als Beamte, Handelsvertreter usw. Vielleicht ist's auch nicht von ungefähr, daß von denen, die aus unserem Kreise als Kämpfer in dem Weltkrieg gestanden, der ungewöhnlich hohe Prozentsatz von 25 von Hundert ihre Hingebung an Kaiser und Reich mit dem Tode besiegelt hat. —

„Was vergangen kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Ja, das war einmal! — Aber heute, was soll uns da noch die Kolonialschule? Hat es noch Sinn und Verstand, den kolonialen Gedanken zu pflegen und gar zielbewußt auf Weiterarbeit in seinem Dienst zu dringen? Nun, wir treiben stolz und zuversichtlich „Saat auf Hoffnung“, — noch ist nicht aller Tage Abend —, und wiederkehrt, zwar nicht des alten, aber eines neuen Reiches Herrlichkeit, Ehre und Macht, und mit ihm kehrt wieder neuer Hansageist, seiner warten schon große Aufgaben im Osten wie über See! Wie-

derfehrt jener Geist der Helden von Afrika und Osi-
ngtau, der Südsee und der Falklandinseln. — Doch keines-
wegs allein in eine nähere oder fernere Zukunft ist unser Blick ge-
richtet, wir leben und streben für die Gegenwart, für gegenwärtige
Aufgaben, Sorgen und Hoffnungen. Nicht nur unser Untertitel „Hoch-
schule für In- und Auslandsiedelung“ will auf diese Frage nach
unserer heutigen Daseinsberechtigung Antwort geben, nein, wir sind
uns gerade in der Gegenwart der besonderen Bedeutung unserer Eigen-
art für die nationalen Zukunftsaufgaben als einer rechten Hoch-
schule für das Deutschtum im Ausland voll bewusst. Der
gewaltige weltwirtschaftliche Aufschwung Deutschlands, den wir im
Wilhelmischen Zeitalter als Frucht der Bismarckschen Schöpfung
erlebten, zeitigte in erster Linie den Gedanken der „Deutschen Aus-
landshochschule“. Aber im Unterton lag doch schon damals noch eine
andere, sorgende Frage dem scharfsehenden Vaterlandsfreunde im
Herzen, die Frage: Wie können wir bei allen wachsenden wirtschaft-
lichen Erfolgen draußen der jämmerlichen, steigenden Not begegnen,
daß es draußen sichtlich an nationaler, politischer Führung fehlt, daß
die völkischen Instinkte, die nationalen Belange, die Seele des Deutsch-
tums in der amtlichen reichsdeutschen Vertretung der Diplomaten,
Konsulate usw. ebenso wenig eine Pflanzstätte haben, wie bei den
Abertausenden von Privatdeutschen, die ihrem Gewinn im Ausland
nachgehen. Es entspricht der deutschen Psyche, zur Lösung solch prak-
tischer wie innerlicher Schwierigkeiten sofort an eine Schule zu denken.
Ein Volk, das wie kein anderes es von jeher verstanden hat und sich
zum Ideal gesetzt hat, sich in die Seele anderer Völker hinein-
zufühlen, sich dem Fremden anzupassen und es unparteiisch, ja wie ge-
sagt „allzu gerecht und allzu weise,“ zu würdigen, — das empfand
auf einmal im praktisch wirtschaftlichen sowie politischen Verkehr
mit den Anderen, daß ihm geachtete Stellung und selbstsicheres Auf-
treten trotz alledem fehlte. Wer kennt sie nicht die tausend Klagen
unserer tüchtigen Handelswelt, unserer Seeleute, unserer Siedler und
Pflanzer oder Schulmänner, wie auch alle der kleineren, der Kellner,
Handlungsgehülfen, Monteure usw., — die Klage über Liebedienerei
und Leisetreterei unserer amtlichen Geschäftsträger, über nationale
Würdelosigkeit und mangelnden Schutz auf der einen Seite und büro-
kratische Barschheit und amtschimmelige Kleinlichkeit auf der anderen
Seite bei Behandlung der Interessen eines Deutschen draußen! — Und
dabei trotzdem das steigende Mißtrauen des Auslandes gegen Deutsch-
land, die geheime, aber doch nur gar zu oft hervortretende Abnei-
gung gegen die „Damned Germans“ und den „widerwärtigen Deut-
schen“! Dagegen glaubte man den Schaden an der Wurzel zu fassen,
wenn mehr oder besser als bisher bei uns vermittelt ernsten, tiefgrün-
digen Studiums des Auslandes dahin gewirkt werde, daß sowohl
die amtlichen Vertreter unseres Volkes brauchbarer gerüstet, mit fei-
nerem Verständnis an Stelle ihrer meist nur juristisch formalen
oder einseitigen Berufsbildung hinausgingen, als auch andererseits die
Anerkennung, das Wohlwollen, die Freundschaft der Fremden durch

einen selbstlosen Dienst an ihrer Kultur, mit den Waffen der Wissenschaft und Forschung, gesucht und herbeigeführt werde. Schon vor dem Kriege, aber noch mehr seit im Jahre 1917 des schon vorher genannten Orientalisten G. H. Becker Denkschrift „Ueber den Ausbau des Orientalischen Seminars zu einer deutschen Auslandshochschule und über die Förderung der Auslandsstudien“ erschienen, ist über diese Frage ein Meinungsstreit ausgefochten worden. Der sichtliche Mißerfolg, den die verunglückte Gründung des Hamburgischen Kolonialinstitutes trotz reicher Geld- und Geisteskräfte mit sich brachte (sein Lehrkörper war ein Heer von Offizieren ohne Soldaten) und die falsche Firma des Orientalischen Seminars, das weder ein Seminar, noch lediglich orientalistisch, sondern eine vielseitige, rein wissenschaftliche Bildungsstätte für die Anwärter des auswärtigen und kolonialen Dienstes war, dem aber eine unheilbare Zwitterstellung zwischen der Universität und der Handelshochschule Berlin anhaftete, — schufen zum Schaden der Sache einen Gegenatz: „Hie Hamburg, hie Berlin.“ — Wie kann Brauchbares durch Umgestaltung des Instituts oder des Seminars geschaffen werden? Hamburg hat dem dortigen unhaltbar gewordenen Zustand nach den Wirkungen des Umsturzes mit seinen großen Hemmungen schnell entschlossen ein Ende gemacht durch Umwandlung des Kolonialinstituts in eine Universität, die freilich noch ein Torso, aber in Verbindung mit dem Weltwirtschaftsgetriebe Hamburgs sich den Vorteil einer zentralen wissenschaftlichen Forschungsstätte für die gesamte Auslandskunde zu sichern sucht. Das Orientalische Seminar schwebt aber bedauerlicherweise jetzt mehr als je in der Luft, da ihm ein wesentliches Stück seiner Aufgabe, die Sondervorbereitung kolonialer Beamten, genommen und ihm eine Eingliederung, etwa als Auslandsfakultät, in die Berliner Universität bei der jetzigen Zerfahrenheit gerade aller Bildungsaufgaben kaum bald beschieden sein wird. Sehr mit Recht hat Becker überhaupt den Gedanken einer besonderen deutschen Auslandshochschule mit wohl abgewogener Zurückhaltung behandelt und den berechtigten Kern der Frage in die Verantwortung aller Landesuniversitäten gestellt. Er riet daher zur Decentralisierung und forderte ganz allgemein eine Vertiefung der Auslandskenntnisse im weitesten Umfang unter allen Gebildeten, namentlich unter den Akademischgebildeten des Volkes, als „einen unentbehrlichen Bestandteil der nationalen Bildung“! Demgemäß wurde auch auf den einzelnen Landesuniversitäten der Studienplan entsprechend erweitert und ausgestaltet, ja Marburg ging bereits über zu der Einrichtung eines Universitäts-Instituts für das Deutschtum im Auslande, und Kiel hat sein Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft. Ob demgegenüber Hamburg sein Ziel einer ausgeprägten Auslands-Universität mit der Aufgabe einer Centralisierung der wissenschaftlichen Auslandsforschung erreichen wird, erscheint ebenso fraglich, als der Ausbau des orientalistischen Seminars gerade heute auf geldliche und innere Schwierigkeiten besonderer Art stoßen wird. Aber der Gedanke der

Centralisierung erscheint ohnedies als zweck-, ja sinnwidrig, da das Bedürfnis, nein sagen wir die Notwendigkeit nach besserer Kenntnis der ausländischen Verhältnisse für die gebildeten Schichten unseres Volkes allgemein ist; das läßt sich nicht in Hamburg allein auf Flaschen ziehen oder in einen nur hamburgisch abgestempelten Trichter gießen! Und ebenso wenig, und das ist das Wichtigste, läßt sich die freie Wissenschaft, die Forschung, zumal eines so vielseitigen Wissens- und Forschungsgebietes wie das des gesamten Auslandes, losgelöst von allen anderen Stätten deutscher Wissenschaft und nur an einem Ort, und sei es selbst das regsame Hamburg oder der Wasserkopf Berlin, zusammenfassen. Viel mehr scheint mir darum gerade in der neueren Idee der humanistischen Fakultät, namentlich für ihre politische Abteilung die Fürsorge, für diese hehre Aufgabe an den einzelnen Hochschulen unfraglich mit beschlossen zu liegen. Jedoch abgesehen davon, das Wichtigste bei der Frage der Auslandshochschule dünkt mich im bisherigen Widerstreit ganz außer Acht gelassen zu sein. Für den praktischen Lebenserfolg der einzelnen Deutschen draußen und des Deutschtums im Auslande ist ja überhaupt die wissenschaftliche Forschungsarbeit und das rein theoretische Wissen nicht von entscheidender Wichtigkeit. Denn wir wollen uns doch nicht die törichte Weisheit Grabowskis zu eigen machen: „Der beste Theoretiker ist auch der beste Praktiker.“ Die heutigen politischen und sozialen Erfahrungen sprechen dem Hohn. Vielmehr gerade diejenigen, welche man bei den bisherigen Plänen einer Auslands-Hochschule im Auge hat, sind ja lediglich jener besondere Kreis von Vertretern unseres Volkes, die nicht dauernd draußen festwurzeln wollen und sollen, sondern gewissermaßen die Wechsel-Beziehungen im persönlichen, dienstlichen, politischen, wissenschaftlichen Herüber und Hinüber festzulegen haben, sie sind gewissermaßen nur „die Verbindungs-offiziere“ für Deutschland, sein Staats-, Wirtschafts- und Wissenschaftsleben. Daß für die Verbindungs- und Leitungskräfte drüben der richtige Steckkontakt und die wirksame Stromstärke gefunden und erhalten bleibt, das ist gewißlich eine Sorge für sich! Davon unterscheiden sich aber sehr wesentlich die Lebensbedingungen und Lebensaufgaben wie Lebensorgen des gesamten Deutschtums im Ausland, d. h. der vielen, vielen Millionen, die im Ausland eine neue Heimat gefunden, dort eingepflanzt und bis zu einem gewissen Grade eingewurzelt sind, die aber ihr deutsches Volkstum, ihre Sprache, Sitte, ihr Gemütsleben und Arbeiten als Deutsche sich erhalten haben oder erhalten wollen und sollen. Das allein ist das wahre Deutschtum im Ausland. Von dem gilt mehr, wie leider vielfach von unseren amtlich oder geldlich abgestempelten deutschen Vertretern das alte Wort: „Qui trans mare currunt, coelum non animam mutant.“ Diesem muß nicht eine „deutsche Auslands-hochschule“, sondern eine wahre Hochschule für das Deutsch-

tum im Ausland einen eigenartigen Nachwuchs liefern, muß ihm führende Kräfte immer neuzuführen, frisches Blut, das dem verzehrenden Gift fremder ausländischer Kraft körperlicher, geistiger, sittlicher Art immer wieder entgegenwirkt und es mit neuen deutschen Blutkörperchen durchsetzt, um die allzu schnell einsetzende völkische Blutarmut draußen zu bekämpfen.

Gerade darin liegt die augenblickliche nationalpolitische und nationalpädagogische Bedeutung der Deutschen Kolonialschule. Nicht zum wenigsten die letzten Monate und Wochen haben mir die Erkenntnis gebracht, daß die Deutsche Kolonialschule jetzt neu gegründet werden müßte, wenn sie nicht da wäre. Ein Aufstieg unseres Volkes kann nur kommen, und er muß kommen, ja er wird sicher kommen, wenn wir die große Zahl der vorhandenen und neu entstehenden Auslandsdeutschen zielbewußt im Sinne einer kämpfenden, stetig und rücksichtslos arbeitenden deutschen Irredenta ausbilden und leiten. Das Auslandsdeutschtum ist der beste Damm gegen unsere innere Zersplitterung und Vertrottelung. Die bisherige reichsdeutsche Anschauung und Politik hat allzu kurzfristig, selbst in unserer Kolonialpolitik, die heimische Spießbürgerart als allein berechtigt behandelt. Das muß anders werden, gerade durch den Einfluß des Auslandsdeutschtums. Dazu aber sind führende Kräfte diesem Auslandsdeutschtum zu gewinnen, zu stellen, zuzuführen in dauerndem Nachschub. Was mit und ohne solche geschulten Führer das Auslandsdeutschtum geleistet hat, das haben auf der einen Seite im Norden die Balten, auf der anderen die südosteuropäischen Schwaben und Sachsen gezeigt; die national- und weltpolitischen Leistungen jener 200 000 Balten waren unvergleichlich erfolgreicher als die der 2 bis 3 Millionen starken ungarischen, südrussischen, wie Wolga-Deutschen; ähnlich war auch der Unterschied des deutschen Einflusses in Nordamerika gegenüber dem in Südamerika, obgleich die nordamerikanischen Deutschen ja leider lediglich auch nur für eine kurze Spanne Zeit geistige Führung durch die Männer von 48 bekommen haben. Sowohl in Osteuropa und dort ganz besonders, wie auch in Südamerika und Südafrika, aber auch in den tropischen Kolonialgebieten werden sich viele Tausende von den 20 Millionen „Zu Vielen“ unseres innerlich und äußerlich eingeengten deutschen Vaterlandes neue Arbeits- und Heimstätten suchen müssen, — früher oder später, jedenfalls in absehbarer Zeit auch suchen und finden. Diese kommenden Auslandsdeutschen zu durchsetzen mit einer Schicht bewußt deutscher, vielseitig vorbereiteter Führer ist eine unumgängliche Aufgabe, diesen den Irredenta-Gedanken des unerblickten, noch zu erlösenden Deutschtums einzufiltrieren, einzuimpfen durch einzelne besonders geschulte Kräfte — das ist jetzt erst recht die Aufgabe der Deutschen Kolonialschule als einer Hochschule für das Deutschtum im Auslande, als der einzigen und bis auf weiteres einzig möglichen derartig wirkenden Hoch-

schule für das Deutschtum im Auslande! — Schon in unseren Kolonien, zumal in Deutsch = Südwestafrika und Deutsch = Ostafrika, haben gerade die alten Kameraden von Wilhelmshof sich anerkanntermaßen so bewährt. Wir meinen, daß mit solcher Arbeit gerade in der Gegenwart für unser in aller Welt bedrängtes und doch auf die Welt draußen vermehrt angewiesenes Volkstum ein dringenderes Werk getan werde, als mit aller noch so wertvollen Förderung der Allgemeinbildung und Forschung auf dem Gebiete der Auslandskunde; denn das Hemd muß uns näher sein als der Rock, die Hülfe und Stärkung unserer Volkssplitter, — und es sind ja gerade seit dem Schmachfrieden erst recht große Splitter, ja tragfeste Balken und Baublöcke geworden, — ist oberstes Gesetz für jede Auslandsorge. Das aber kann eine deutsche Auslandshochschule oder ein Hochschul = Institut rein theoretisch wissenschaftlicher Form, Forschungs = und Unterrichtsweise im allergünstigsten Falle nur mittelbar, auf Umwegen leisten. Eine Hochschule für das Deutschtum im Auslande muß vielmehr das sein, was wir hier erstreben und tatsächlich seit zwei Jahrzehnten betreiben, eine Pflanzstätte vielseitig gebildeter junger Dauerkräfte, deutscher Jungmänner und eines sich immer wieder ergänzenden ver sacrum deutscher Siedlung besonders tüchtig geschulter Kräfte, die berufen sind sich zu wirtschaftlichen, geistigen und national bewährten Führern früher oder später im Auslande zu entwickeln.

Dazu kommt noch der weitere Gesichtspunkt, daß gerade hier, und nur hier, das Lehrfach der Kolonialwirtschaft in einem vielseitigen Vorlesungsbetrieb besonders ausgestaltet ist. — Aus wohlterwogenen Gründen und an der Hand der tatsächlichen nunmehr allein schon in Deutschland ein Menschenalter umfassenden Erfahrung ist eine solche umfassende, an einem Ort zusammengefaßte Ausgestaltung der Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik zu einem geschlossenen Lehrfach durchaus nötig und unentbehrlich. Denn im Gegensatz zu den oben angeführten Gesichtspunkten läßt sich dies Bedürfnis bei einer Decentralisation des Lehrbetriebes, auf verschiedene Hochschulen mit einzelnen Fachvertretern verteilt, nur doppelt schwierig — je praktisch wirksam kaum richtig befriedigend, und dies umso weniger, als die Aufgaben dieses Lehrfaches unvermeidlich wie die Erfahrung von Bonn = Poppelsdorf, Halle, Berlin, Hamburg und Leipzig beweisen, — weil sie immer abhängig waren von dem jeweiligen Wechsel einzelner ausnahmsweise dazu geeigneter Dozenten, von der Art Wohltmanns, — bei der Allgemeinentwicklung des Auslandsstudiums keine sichere Stätte und genügend zahlreiche Studentenschaft zur Ausbildung finden würde. Denn auf eine größere Zahl von Hochschulen, oder gar auf alle verteilt, würde schon in glücklichen Zeiten überseeisch kolonialer Tätigkeit, wie sie vor dem Kriege bestanden, die Zahl der Hörer für die Kolonialwirtschaft nicht nennenswert groß sein, und dann doch die

unumgängliche Ergänzung gerade dieses Studiums durch die Ergänzungslehrfächer in Theorie und Praxis obenein fehlen. Es ist darum schon so, wie kürzlich zwei unserer alten Kameraden erklärten, die nach 18jähriger Tätigkeit, der eine als erfolgreicher Pflanzungsbesitzer in Ostafrika, der andere als tüchtiger selbstständiger Landwirt hier in Deutschland, ihre alte Bildungsstätte zum ersten Mal wieder besuchten: „Unsere gemeinsame und doch so verschiedenartige Erfahrung lehrt, daß wir uns keine sicherere, vielseitigere, zweckdienlichere Vorbereitung hätten verschaffen können als hier auf der Deutschen Kolonialschule. Auf Schritt und Tritt, Jahr aus Jahr ein haben wir immer wieder diese Tatsache mit Genugtuung feststellen und manch einem Gleben oder Anfänger draußen, auch wenn er Akademiker war, unter die Nase reiben können.“

Wohl wissen wir, wie wenig vollkommen unsere Einrichtungen noch sind. Mit außerordentlich bescheidenen Mitteln, Jahre lang wie auch jetzt wieder ohne Staatszuschuß, der sich ohnehin auch in bescheidenen Grenzen hielt, nur gegründet und gestützt auf nationalgesinnte Wohltäter und selbstlose Idealisten haben wir geschaffen, was wir jetzt darstellen. So oft auch vordem im vergangenen Reiche der Gedanke einer Verstaatlichung auftauchte, waren es gerade die treuesten Förderer und besten Kenner der Koloniarbeit ebenso sehr, wie die weitsichtigen Vertreter der auswärtigen Politik und des kolonialen wie Auslandsdeutschtums in den Reichsbehörden und in den Parlamenten, die eine Verstaatlichung ablehnten, weil sie nach ihrer Meinung eine Zerstörung der Eigenart und der Sonderaufgaben der Deutschen Kolonialschule unvermeidlich zur Folge haben würde. Die vielgestaltigen und besonderen Aufgaben hier ließen sich nach dem Urteil solch ernster Männer und Kenner nicht in die unvermeidliche Schablone staatlicher bürokratischer Bestimmungen fassen. Man verhiess uns statt dessen, namentlich vor und während des Krieges, umso umfassendere Staatsbeihilfe. Aber diese, ebenso wie eine großzügige von unserem damaligen leider allzu früh entschlafenen Schutzherrn, dem Herzog Johann Albrecht, angelegte Spendensammlung fiel mit dem Zusammenbruch zusammen. Schon waren die Pläne für ein großes neues Lehrgebäude mit vermehrten Hörsälen, mit Laboratorium, Übungsräumen für Sonderinstitute usw., Erweiterung unserer Museumsräume, sowie der Bücherei fix und fertig, ja schon die nötigen Geldsummen selbst im wesentlichen vorhanden —, da fiel der Plan mit den Wirren und Nöten der sogenannten Demobilmachung, mit der Geldentwertung und Bauhinderung in sich zusammen —, aufgeschoben, aber nicht aufgehoben.

Denn was wir von unseren ausgesandten und auszusendenden Pionieren draußen erwarten, das ist auch unsere Losung: Unentwegt zielbewußt fest bleiben, nicht wanken und zagen, fest stehen immer, still stehen nimmer:

„Glaubt auch der müde Streiter, es sei der Not zu viel, —
Wer höher steht, sieht weiter und sieht das letzte Ziel!“ —
Deutschlands Aufbau! —

Ja, Deutschlands Aufbau durch deutsche Tüchtigkeit und zähes
treues Festhalten am guten Alten auf neuen Wegen, Daheim und
überm Meer, drinnen und draußen, — darin sehen wir an unserem
bescheidenen Teile unsere heilige Aufgabe als Hochschule und Pflanz-
stätte für das Deutschtum im Ausland.

Mit U-Boot nach Süd-Marokko.

Auszug aus dem Expeditionsbericht von Dr. Bröbster.

II.

Am Morgen des 18. brachen wir auf. Vom U-Boot war nichts
zu sehen. Unser Gepäck wurde von den beiden Eseln Ramadans ge-
tragen, hinter denen wir hergingen, um neue Bestellungen unserer
Habe zu verhindern. Den Schluß des Zugs bildeten drei fremde
Araber, die im Laufe des Morgens zu uns gestoßen waren und von
den Schenagla mit starkem Mißtrauen beobachtet wurden. Der An-
blick des Meeres ließ uns die trostlose Oede der Landschaft weniger
empfinden, deren einziger Reichtum in Eidechsen und Schlangen zu
bestehen schien. Unterwegs sahen wir im Sand frische Kamelspuren.
Wie wir später erfuhren, rührten sie von der Karawane des ältesten
Sohns von Schech Quali her, der am Abend vorher, von Süden kom-
mend, an unserem Lagerplatz vorbeigeritten war. Die Hitze war drük-
barer, als wir in den vergangenen Tagen nur sehr wenig und am
Morgen unseres Aufbruchs gar keine Verpflegung bekommen und
mehrere Kleidungsstücke übereinander angezogen hatten, um für den
Fall des Verlustes unseres Gepäcks wenigstens etwas zu retten. Nach
etwa dreistündigem Marsch im tiefen Sande brach Hairi, der fieberkrank
war, zusammen. Ich ließ ihn unter der Obhut Saleks und einiger Ara-
ber zurück und setzte mit Fruehbeiß, dem Gepäck und den übrigen
Schenagla den Weg nach deren Duar fort, das wir nach etwa einer
weiteren Stunde erreichten. Ali kehrte mit einem Esel zu der
Stelle zurück, wo wir Hairi verlassen hatten. Nachdem wir unseren
Durst durch reichlichen Genuß schmutzigen und stinkigen Wassers ge-
löst hatten, ließen wir uns mit unserem Gepäck in einem Zelt nieder,
das uns Ramadan mit Hilfe der Mutter und der Frau Alis auf dem
Platze vor dem Dorfe aus geflochtenen Matten aufgeschlagen hatte.
Geraume Zeit später kam auch Hairi, begleitet von Salek und den
übrigen. Ich stellte Salek vor, daß wir binnen drei Tagen auf keinen
Fall in Ajaka sein könnten, wenn wir unsere Weiterreise in der bis-
herigen Weise fortsetzten und bat, uns Pferd und Kamele zur Ver-
fügung zu stellen. Er versprach, mit den übrigen zu reden. Inzwischen